



Quedlinburgs inoffizieller Feiertag

Auch kleine Dinge können von der Bedeutung eines Ereignisses Zeugnis ablegen. In diesem Fall ist das „Ding“ ein jahrzehntelang wohlgehütetes Stück Pappe von 30 x 57 Millimetern. Es ist eine Zugfahrkarte der Deutschen Reichsbahn vom 26. Oktober 1989. An diesem Tag wollten auch zwei Bad Suderöder mit dem Auto in die damalige Kreisstadt Quedlinburg fahren, um an der ersten Veranstaltung des Neuen Forums teilzunehmen. Doch an der Stadtgrenze war Schluss, die Straße von Sicherheitskräften abgeriegelt. Also kehrten sie um, kauften sich eine Fahrkarte und fuhren mit dem Zug. So gehörten sie trotz der Sperrung zu den über fünftausend Personen, die in Markt- und Nikolaikirche für politische Veränderungen eintraten.



OB Dr. Eberhard Brecht folgte der Einladung zu einem persönlichen Resümee.
Fotos: Jürgen Meusel



An dieses Ereignis erinnerte eine privat organisierte Gedenkveranstaltung in der Nikolaikirche. „Wir Quedlinburger können doch nicht den 26. Oktober groß- und danklos verstreichen lassen“ begrüßte Pfarrer i.R. Eckhard Sehmsdorf die Gäste. Er erinnere sich gerne an dieses Datum, dankbar, dass die Jugend den Stein ins Rollen gebracht hat, und dankbar, dass die Revolution eine friedliche geliebt ist.

Für die große Politikbühne sind andere Tage wichtig - doch in Quedlinburg ist der 26. Oktober der eigentliche Feiertag. „Unser Tag“, wie Mitinitiator Hans Jaekel sagte und anregte, ihn endlich mit einem Ort des Gedenkens zu würdigen. Obwohl er nicht vorgreifen wollte, in welcher Form dies geschehen soll, fand sein Vorschlag breite Zustimmung.

OB Dr. Eberhard Brecht war im Herbst 89 einer der ersten etablierten Bürger gewesen, die sich aktiv für den Wandel engagierten. Er verdeutlichte, welchen Stellenwert diese Zeit bis heute für ihn hat: „Ich bin im Nachhinein dankbar, in den 80er Jahren keinen Ausreiseantrag gestellt zu haben.“ Neben seinem positiven Resümee zur friedlichen Revolution brachte er auch sein Unverständnis für Ostalgie ebenso zum Ausdruck wie seinen Ärger über westdeutsche Arroganz und zu große soziale Ungleichheiten. So sieht er den Herbst 89 nicht als Endpunkt notwendiger Veränderungen, sondern als Zwischentappe auf dem Weg nach mehr Gerechtigkeit.

Wie vor 25 Jahren war es die Kirche, die der Veranstaltung buchstäblich Raum gegeben hat. Während diesmal die Nikolaikirche unkompliziert von Pfarrer Martin Gentz zur Verfügung gestellt wurde, war die Entscheidung im Oktober 89 ein intensives Ringen im Gemeindegemeinderat. Holm Petri erinnerte als letzter Redner an die entscheidende Kirchenratssitzung und an das Wirken von Quedlinburgs verstorbenem Ehrenbürger Probst Bernhard Brinksmeier.

Die anschließenden Gespräche verliefen in einer heiteren Atmosphäre, in der kein bisschen Ostalgie zu spüren war, sehr wohl aber die Freude, den Wendeherbst erlebt zu haben. Für die meisten der Anwesenden waren die Bilder dieser Zeit wieder gegenwärtig. Es wurde deutlich, wie wichtig das Erinnern für heutiges Selbstverständnis ist.

So wurde der einfach gehaltene Abend, ganz ohne verbales Getöse, zu einem Abend der Besinnung auf den Mut und die Kraft, mit der viele Menschen ein ungeliebtes Regime bezwingen konnten. Und darauf, das Quedlinburg nicht Zaungast, sondern aktiver Teil des Aufbegehrens war.

hope

Die vollständigen Beiträge von Pfarrer i.R. Eckhard Sehmsdorf und OB Dr. Eberhard Brecht sowie weitere Fotos unter www.daswunderderkerzen.de.



Die Initiative für einen Ort der Erinnerung war eines der Gesprächsthemen zwischen Barbara Rehbein, Uwe Barz (Mitte) und Hans Jaekel.

Begrüßung zur Veranstaltung anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der friedlichen Revolution '89 am 26.10.2014 in der Nikolaikirche Quedlinburg

Von Pfarrer i.R. Eckhard Sehmsdorf

Seien Sie alle herzlich begrüßt zu unserem kleinen Empfang mit Sekt und Saft.

Wir Quedlinburger können doch nicht den 26. Oktober groß- und danklos verstreichen lassen. Es gibt viele Gründe, dass wir uns dankbar an dieses Datum erinnern. Dankbar besonders dafür:

Es war und blieb eine friedliche Revolution. Es fiel kein Schuss.

Wenn wir die Nachrichten aus der Ukraine hören und sehen, wird uns bewusst, was uns alles erspart geblieben ist. Oder wir denken an die arabischen Völker. Während wir hier mit Sekt und Saft anstoßen, geht in Syrien eine der ältesten Kulturregionen in Zerstörung und Barbarei zugrunde. Und es begann mit spontanen friedlichen Demos auf den Straßen.

Wir sind dankbar für das historische Zeitfenster, dass vor 25 Jahren bei uns ein friedliches Ende des Kalten Krieges ermöglichte. Die historischen Fakten muss ich hier nicht aufzählen. Wir wissen sie alle.

Aber einen Dank möchte ich hier doch artikulieren: Wir sind dankbar für die Jugendlichen, die in der „Haltestelle“ die Initiative ergriffen haben. Ohne diese Initiative in Quedlinburg wäre die DDR vermutlich auch zusammen gebrochen. Aber wir Quedlinburger hätten die „Wende“ nur aus dem Fernsehsessel erlebt. Wir wären passive Nutznießer des Mutes derer in Leipzig und Plauen und Dresden geworden. Unsere Seelen wären nicht so befreit. Wir danken den Initiatoren von damals und allen, die sich dann eingebracht haben.

Und schließlich will ich nur sagen: Gott sei Dank!

Thesen zum 25-jährigen Jubiläum unserer friedlichen Revolution am 26.10.2014 in der Nikolaikirche Quedlinburg

Von Dr. Eberhard Brecht, Oberbürgermeister Quedlinburg.

„Ich bin im Nachhinein dankbar, in den achtziger Jahren keinen Ausreiseantrag aus der DDR gestellt zu haben und meine Heimat auch nach dem 09. November 1989 nicht verlassen zu haben.

Ich bin dankbar, dass unsere Revolution nicht nur erfolgreich war, sondern auch ohne Blutvergießen verlief. Hier hat die evangelische Kirche mit den Maximen der Bergpredigt einen wesentlichen Anteil.

Ich bin dankbar, statt in einer nur im Westfernsehen wahrgenommenen Bundesrepublik nun in der real existierenden Bundesrepublik mit den im Grundgesetz garantierten Rechten zu leben.

Und ich bin dankbar, in den zurückliegenden Jahren viel westdeutsche Solidarität erfahren zu haben. Wenn es diese nicht gegeben hätte, wäre die Quedlinburger Altstadt heute nicht in diesem gut sanierten Zustand.

Und dennoch: An einem so schönen Tag, also 25 Jahre nach dem zentralen Revolutionsereignis in der Markt- und in der Nikolaikirche, reibe ich mich an etlichen Bewertungen des Herbstes 89:

1) So höre ich oft von Menschen aus den neuen Bundesländern, die Zeit bis 1989 sei in ihrer eigenen Biographie eine verlorene Zeit gewesen, als hätte man in der DDR keine Freunde gehabt, nicht gefeiert, keine Kinder bekommen oder in der eigenen beruflichen Tätigkeit keinerlei Befriedigung erfahren.

2) Genauso aber ärgere ich mich über jene Ostdeutschen, die ihren Frust über unerfüllte Wünsche in einer Ostalgie ausdrücken, die die DDR verklären und damit all jene verhöhnen, die unter diesem System gelitten oder sogar ihr Leben verloren haben. Das Pendant habe ich im Westen hautnah erlebt, als linke Gruppierungen uns Ostdeutschen den Vorwurf machten, wir hätten sie mit unserer Revolution der Vision eines besseren Deutschlands beraubt.

3) Gleichsam machten in der Vergangenheit solche Westdeutsche wütend, die uns - den armen Verwandten im Osten - zu verstehen gaben, dass wir nun erst einmal die Ärmel hochkrempeln müssen, um das zu erreichen, was sie aufgrund ihrer eigenen Leistung schon lange haben. Hinter dieser plakativen Überheblichkeit steckt noch mehr.

Die friedliche Revolution in der DDR war lediglich eine nachholende bürgerliche Revolution ohne innovativen Ansatz, auch wenn der Runde Tisch mitunter dazu hochstilisiert wird. Aber woher sollte dieser innovative Ansatz auch kommen, war doch in der Kürze der Zeit allenfalls ein Konsens im DAGEGEN, aber nicht der Konsens im WOFÜR herstellbar.

Westdeutsche Arroganz ist zudem unangebracht. Die in der britischen, französischen oder amerikanischen Besatzungszone lebenden Deutschen haben sich die Demokratie nicht erkämpft, sondern sie wurden in den fünfziger Jahren mehr oder weniger unwillig durch die Westmächte dazu erzogen. Wir Ostdeutschen haben hingegen 1989 unter persönlichem Risiko Werte wie Meinungs- oder Reisefreiheit selbst erstritten.

Im Übrigen wird unser Aufbegehren von Historiker schon jetzt als einzige gelungene Revolution in der deutschen Geschichte bewertet. Deshalb erheben wir nicht den Anspruch, moralischer oder bedeutsamer zu sein als die Westdeutschen, erwarten aber schon, dass wir auf gleicher Augenhöhe wahrgenommen werden.

4) Auch ärgere ich mich an den unterschiedlichen Formen der Geringschätzung unserer Revolution durch Publizisten und einige Politiker. So wurden in den letzten Wochen im Fernsehen die Botschaftsflüchtlinge in Prag und Budapest medial als Helden der Revolution gefeiert. Natürlich haben diese Menschen mit ihrem berechtigten Anspruch auf Ausreise das DDR-System destabilisiert. Aber das war nicht ihre Absicht. Sie wollten eben gerade nicht hierbleiben, um die DDR zu demokratisieren. Die Geringschätzung der friedlichen Revolution kam auch zum Ausdruck durch ein banales Datum. Helmut Kohl und mit ihm viele anderen weigerten sich beharrlich, den 9. Oktober, zum Nationalfeiertag zu machen. Es war doch der Tag, an dem in Leipzig 70.000 Menschen ein extremes Risiko eingingen und am Ende den entscheidenden Durchbruch für die Revolution erstritten. Warum fällt der Respekt vor diesen mutigen Frauen und Männern so schwer?

5) Schließlich macht es mich sprachlos, wenn von den im Herbst 89 erstrittenen Rechten heute kaum Gebrauch gemacht wird. Es gibt verschiedene Erklärungsversuche, warum beispielsweise Bürger nicht zur Wahl gehen. Und dennoch schlägt es mir die Sprache, dass etliche Menschen, die 1989 aus ihrer privaten Nische kommend sich eingemischt haben, sich wieder in diese Nische zurück bewegt haben und sich aus dieser heraus über Politiker oder Politikinhalt beschwerten. Dabei hätten sie durch ihre Wahlbeteiligung zur Umsetzung von Alternativen beitragen können. Oder um mit Dieter Rehbein bei seiner denkwürdigen Rede zu sprechen: Warum nutzen wir unseren *Musculus opponens pollicis* nicht mehr?

Und wenn ich über Alternativen spreche, komme ich zu einer letzten Anmerkung. Die Niederlage des real existierenden Sozialismus ist nicht gleichbedeutend mit einem Sieg des real existierenden Kapitalismus. Wenn in unserem Land Geld nicht vorrangig durch Arbeit, sondern durch Geld verdient wird, wenn sich 50% des privaten Vermögens in der Hand von 5% der Bürger befindet, wenn wir durch unsere Schuldenpolitik die nachfolgenden Generationen überfordern, wenn wir vom reichen Norden in vielen Bereichen auf Kosten des Südens leben, dann wird klar, dass der Herbst 1989 keinen Endpunkt von notwendiger Veränderung bedeutet, sondern nur eine, wenngleich sehr wichtige Zwischenetappe auf dem Weg nach mehr Gerechtigkeit.

Zuletzt möchte ich mich bei Ihnen, bei Euch bedanken, die mit dazu beigetragen, dass ich – mit Holm Petri zu sprechen – das Wunder der Kerzen miterleben durfte.“

1725

26.10.89

A Doppelkarte

Personenzug

F Bad Suderode

Quedlinburg

und zurück

[Handwritten signature]

Bad Suderode
V. 20

1725

5 6 7 5

Fotos: © Jürgen Meusel











451	1-3
320	1
4521	+2
211	1-2
227	1-3
451	6+9



